

Steine.

Von *Walther Flai g*, Bludenz.

„Steine hänt ouch gröze kraft von der glichheit, die die sternen unde des himels kraft dar inne wücket.“

Meister Ekkehard.

Steine!? — Was sollen Steine hier, wo es sich allemal nur um Tiere und Pflanzen handelte? Was sollen die „toten Steine“ neben den lebendigen Geschöpfen?

Gemach, gemacht, lieber Bergkamerad — zunächst darf ich daran erinnern, daß es sich hier allemal um *Alpen* pflanzen und -tiere handelte! Und dies bedenkend wäre es ja einfältig, die Steine nicht gelten lassen oder gar ausschalten zu wollen. Ja, ich könnte — wie jener großmäulige Flachländer — ein wenig schnodderig sagen und fragen: Bitte, was ist schon dran an den Alpen? Nimm die Berge weg — was bleibt?

Ja, verdammt nochmal, der Kerl hat gar nicht so unrecht. Oder wo sollen denn euere Gamsen herumsteigen *), wo euere Mauerläufer herumhuschen, wo die Adler horsten und wo die Steinbreche und Mannsschilde, Edelweiß und Edelraute? Und wo soll das große, bunte Heer der Flechten und Algen hausen?

Auf den Steinen doch!

Sie sind das *A* und *O* der Alpenwelt, Voraussetzung und Grundstock, Urgesetz und Träger der ganzen übrigen Welt der Berge, Nährboden alles Lebendigen, Gestühl der Wunder und Wolken, sichtbares Antlitz der Erde und Gestirne — ungemain und überwältigend in ihrer alpinen Macht und Masse, geheimnisvoll und wunderreich in ihrem Ursprung.

Und wir Glücklichen, gerade wir Bergsteiger, dürfen sie schauen, erkennen und „erfassen“! Und gerade diese unsere Lieblinge, die Tiere und Pflanzen der Alpen, wohnen auf ihnen, auf dem silbergrauen bald goldgelb, bald fleischrot geflammten Kalk, auf dem weichen lederbraunen Mergel, auf dem körnig-kristallinen, schneeig und silbergrün blitzenden Granit, dem trotzig-harten; auf dem dickflüssig vulkanischen, schwarzgrün erstarrten Herzblut der Erde, dem Diorit und anderen Tiefengesteinen wie auf den dutzendfach wechselreichen buntgefügteten Felsen allen. Ach, wenn einer ein Bergsteiger, ein Alpenfreund ist, so brauche ich sie nicht alle aufzuzählen oder gar zu loben. Hier galt es nur, zuerst und vor allem festzustellen, daß man die Worte Alpenpflanzen und Alpentiere nicht sagen kann, ohne „Steine“ dabei zu denken. Und mehr noch: auch sie bedürfen des Schutzes — nicht nur der Bewunderung. Und ich

*) Für alle Fälle: Es ist mir bekannt, daß Gamsen nicht von Steinen, sondern von Gras und Kräutern leben; aber auch diese wachsen auf den Schrofen und Bergen aus Stein!

kann mir sehr wohl vorstellen, daß es eines Tages heißt: Verein zum Schutze der Alpensteine, -pflanzen und -tiere.

Die Vorbedingung für jeden Schutz ist Erkenntnis, Bewunderung und Liebe. Und da wage ich zu behaupten: die Steine sind nicht nur als Heimatboden unserer Alpenpflanzen und -tiere für uns schlechthin unersetzlich wichtig, sondern auch um ihrer selbst willen, d. h. die Steine an sich, im Verband wie auch im einzelnen, als Handstück oder Geröll und erst recht als Kristalle. Sie sind so reich, überreich an Beziehungen und Verbindungen, Formen und Farben, Geheimnissen und Wundern, daß ein richtiger, ein ganz richtiger leidenschaftlicher „Steinemann“ sehr bald sich an die Grenzen der Erkenntnisse und des Lebens hingedrückt, nein hingedrängt fühlt.

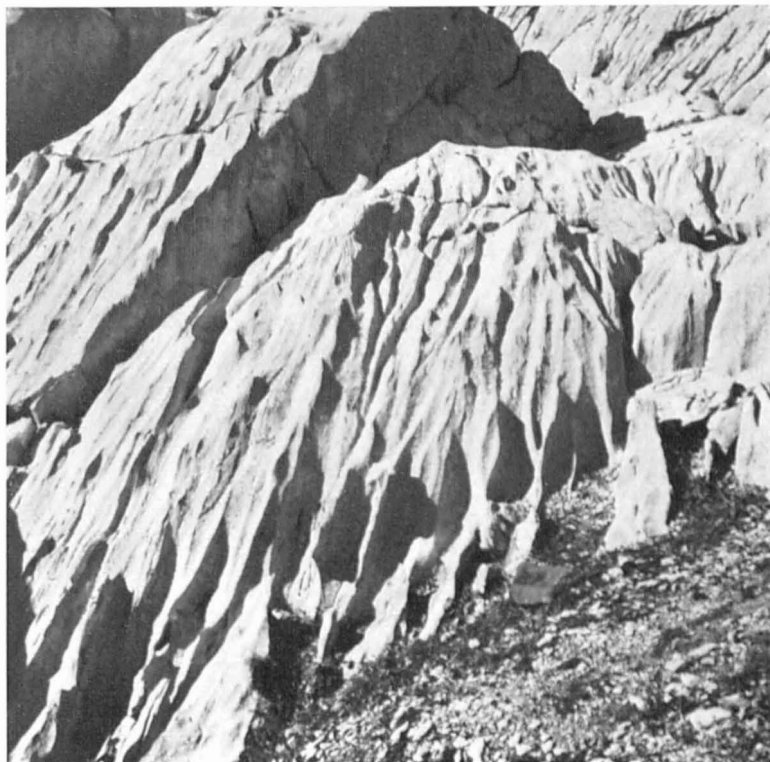
Eine Alpenpflanze, ihre Blüte — sie sind gewiß Wunderwesen an Schönheit und Lebensart. Aber ein Kristall — und alle unsere Gesteine tragen letzten Endes das Gesetz des Kristalles in sich und der Schnee ist auch ein Gestein! — ein Kristall . . . dafür gibt es so wenig ein Wort für seine Schönheit als eine Deutung für sein Gesetzwerden.

Ich bin kein wissenschaftlich geschulter Mineraloge, Petrograph oder Geologe. Und ich kann die einstmals mühsam in diesen Fächern geübten Formen und Formeln mathematischer, physikalischer oder chemischer Art nicht mehr auswendig. Und so gewiß die Erkenntnisse nur aus ihnen geschöpft und bewiesen werden konnten, so groß muß unser Dank und unsere Bewunderung für die Schöpfer und Entdecker selber sein. Aber wir Laien dürfen im grenzenlosen Vertrauen auf dieses redliche Bemühen nunmehr einfach die Erkenntnisse hernehmen, so wie man ein fertiges Kleid aus dem Schrank nimmt und dabei nicht jedesmal an alle zu denken pflegt, die an seiner Herstellung beteiligt waren. Ich spreche deshalb auch nicht von Mineralien, sondern ganz einfach von „Steinen“ im weitesten Sinne.

Allerdings — mit den Erkenntnissen wiederum ist es nicht getan. Es braucht Liebe, Glauben und selber eine gewisse schöpferische Anschauungskraft. Dann aber wird der „Stein“ zu einem so immerwährend wachsenden Erlebnis des Bergsteigers und Alpenfreundes, daß er eines meist leider späten Tages sich fragt: wie konnte ich Berge lieben und die Steine nicht sehen?

Und bald wird es ihm gehen wie mir; er wird sie sammeln. Nicht als Mineraloge (um so verdienstvoller, wenn er es kann!), sondern als Steinemann und „Lithosoph“, wie wir, einige solcher Steinemänner, uns mit schmunzelndem Behagen gegenseitig titulieren. Ja — als Lithosoph, als Steine-Denker, als Steinefreund — kurz, Steinemann, ganz bewußt, denn ganz abgesehen davon, daß es mir ja gar nicht zustünde, hier den Mineralogen ins Handwerk zu pfuschen, will ich ja gerade jedem Natur- und Alpenfreund sagen: Du mußt und kannst die Steine lieben ohne dieses knifflige Wissen, das zu erwerben — in bescheidenem Maße — die einmal gewonnene Liebe dir schon einflüstern wird.

Ich meine also, daß man ganz einfach als Naturfreund, als Schönheitssucher, als einer, der „immer strebend sich bemüht“, daß man aus Freude am Schönen ein Steinemann werden kann, ja als Bergsteiger werden muß.



Aufn. W. Flaig

Schrättenkalk aus der Kreideformation der Säntisgruppe.

Wie beginnen?

Das beginnt ja ganz von selber schon beim schlichten Wandern und Schauen in den Alpen, wie viel mehr noch beim Klettern, wo Griff und Tritt uns so schnell und zwingend mit dem Elemente vertraut machen. Oder kann man sich einen Felskletterer mit Fingerspitzengefühl und schaugewohnten felsgeschulten Augen vorstellen, dem nicht die Mannigfaltigkeit der Gesteine, der ihnen eigenen Flechten oder mancherlei Pflanzen auffiele? Wen lockte es nicht, Proben, schöne Handstücke, seltsame Farben, Formen und Erscheinungen dieser Gesteine zu besitzen als bescheidenen Anfang und liebe Erinnerung? Und ist er zuerst Pflanzenfreund oder -kenner, ist er vielleicht Spezialist für Flechten — wie schnell und schön sind da die Beziehungen zum Stein, der sie trägt. Viele, ja die meisten Flechten erhalten sich sehr schön auf ihrem Handstück. So hat man zwei Fliegen mit einem Schlag.

Gipfeljagd und Steinemann.

Ich habe zwar schon als Knabe in den Alpen „seltsame“ oder „schöne“ Steine gesammelt, wie man das als Bub eben so tut, oft nur für einige Tage oder gar Stunden. Aber dann begann ich ernsthaft „Gipfelsteine“ zu sammeln. Von jedem erstiegenen Gipfel wurde eine bezeichnete Gesteinsprobe mitgenommen, manchmal natürlich auch vergessen oder ungeschickter Weise nicht gleich bezeichnet. Da man bei dieser Gipfelstein-Sammlung an das jeweils gegebene Gipfelgestein gebunden ist, so mag dies Unterfangen recht eintönig erscheinen, wenn es sich etwa um viele Gipfel der gleichen Gruppe handelt. Aber gerade durch diesen Trugschluß kommt man jetzt dazu, sich mit der Natur der einzelnen Spitzen und Gesteine genauer zu befassen, ihre Vielfalt auch bei gleichem Grundgebirge zu entdecken oder zu suchen. Da bleibt uns ein vom Blitzschlag verglastes, d. h. angeschmolzenes Stück in Händen und dort ist das eine Gipfelstück mit diesen, das andere und doch gleiche Gipfelgestein mit jenen Flechten bewachsen, das heißt von einer Eintönigkeit ist gar keine Rede.

Und ganz zwanglos lernen wir beachten, daß jedes Gestein seine Pflanzengemeinschaft hat, daß das eine weiche oder brüchige und nährstoffreiche Gefels schnell verwittert und bald die üppigsten Polster oder Rasendecken trägt, ja geradezu Voraussetzung für die oft weithin berühmten saftigen Matten und Weiden ist, während das andere Gestein unverwüstlich und steril erscheint, „steinhart“ und lebensarm, öde und trostlos. Es gewährt nur dort der Pflanze Stand, wo sie sich selber den fremden, von Wind und Wasser herzugetragenen Nährboden zusammenhamstert. Ganze Landschaften gewinnen jetzt sinnvoll an Leben und Ausdruck. Jählings wird es uns klar, daß letzten Endes ein Pflanzenfreund in den Alpen ebenso wenig ohne „Lithosphie“ auskommt wie ein Geograph ohne Geologie.

Steine und Schicksale.

So häufen sich die Stücke und Gestalten und mit ihnen die Erinnerungen. Da halte ich ein Stück Silvretagneis in Händen, das aus der Nordwand des Piz Linard stammt und an deren erste Durchsteigung erinnert, aber auch an den großen Block, der mir

dort ausbrach und mich beinahe in die Tiefe geschleudert hätte. So wird das Stücklein Stein in seiner Art so bedeutungsvoll, wie etwa die verbeulten bleiernen Schrapnellkugeln, die mir der Stabsarzt im Feldlazarett mit der Pinzette aus dem Fleisch pulpte und „noch warm“ überreichte.

Ist aber das Schicksal des Gneisbrockens eigentlich das meinige, so gibt es nun gar viele merkwürdige Steine und Stücke, die — über ihre seltsame Entstehung hinaus — gar wechselvolle Schicksale haben und die der echte Steinemann nur mit einem leisen ehrfürchtigen Erschauern in Händen hält und bewahrt.

Unter diesen schicksalsträchtigen Gesellen gebührt die Krone hochromantischer Vergangenheit wohl den großen und kleinen Irrlingen, den Moränengesteinen der lebenden oder, wie die Forscher sagen, der rezenten Gletscher sowohl wie vor allem der längst in Dunst und Wolken aufgegangenen eiszeitlichen Großgletscher, wie ich sie in meinem Werk „Das Gletscherbuch“ in Wort und Bild beschrieben habe. Es ist ja heute jedem Schulkind bekannt, daß z. B. die Gletscher unserer Alpen oder Skandinaviens im Eiszeitalter ungleich gewaltiger waren und mit ihren Zungen weit nach Süd- oder Norddeutschland vorstießen. Sie trugen in und auf ihrem Rücken die Moränengesteine ihres Ursprungslandes und Wandergebietetes mit und hinterließen sie an Orten fernab der Quellgebiete, wo ihre Herkunft nur auf diese Weise mit Hilfe des „Frachtschlitten Gletscher“ gedeutet werden kann. In den hohen Moränenbergen und gewaltigen Schotterfeldern solcher Geschiebemassen findet man nun manchmal — aber keineswegs sehr häufig — sogenanntes „gekritztes Geschiebe“. Das sind Steine, die ins Eis eingebacken über felsigen Untergrund oder Grundmoräne hinweggeschoben und dabei mit Kritzern gezeichnet wurden. Diese gekritzten Stücke sind die wahren Urzeugen der gletscherigen Herkunft. Sie sind wahrhaft „gezeichnet“ und von großem Schicksal. Einen solchen Zeugen hob ich aus dem Moränengeschiebe bei Biberach an der Riß, d. h. also an einer Stelle, die zu den alleräußersten Spitzen der weitesten Vorstöße des riesenhaften Rheingletschers gehört. Das schöne silbergraue Kalkstück, das nach seiner Herkunft auf eine der nordalpinen Kalkgruppen am Ufer des eiszeitlichen Rheingletschers weist, ist zu einem hübschen vierkantigen Handstück geschliffen und poliert und über und über mit Kritzern bedeckt. Man muß sich seinen Wanderweg durch die Jahrtausende vorstellen, denn während die nichtgekritzten aber gerundeten Gerölle oft auch Flußgeschiebe sein können oder doch vom Gletscherbach weiterbefördert, ist der Eisweg des gekritzten Stückes als reiner Gletschertransport erwiesen.

Einen anderen fand ich in jener durch die Gletscherforschung berühmten, auch landschaftlich so einzigartigen „Drumlinlandschaft“ nordöstlich von Lindau am Bodensee, wo die ungeheueren Moränenmassen — wie weitum am nördlichen Seeufer — vom drüberfahrenden Riesengletscher in dessen Marschrichtung langhin zurechtgeschoben wurden. Sie gleichen oft mächtigen umgestürzten und mit einer Rasendecke überwachsenen Kähnen, die in großer Zahl kieloben und gleichgerichtet da liegen blieben und nicht selten mehrere hundert Meter lang und 50 bis 60, ja mehr Meter hoch sind. Sümpfe, Riede und kleine Seen sind in diese lieblichen Hügel eingebettet. Sie beherrschen die ganze Bodenseelandschaft. Untersucht man sie, so sind sie alle aus alpinem

Geschiebe aufgebaut, das oft weit über hundert Kilometer hierherwanderte auf dem Rücken des Gletschers. In einem als Schottergrube aufgebrochenen Drumlin fand ich nach längerem Suchen ebenfalls ein schönes gekritztes Handstück aus hellgrauem Kalk. Den Pflanzenfreund überraschen und erfreuen inmitten dieser „Eiszeitrelikte“ auch solche pflanzlicher Art und zeigen ihm in überzeugender Weise, wie auch hier Pflanze und Gestein gemeinsame Schicksale haben.

Aber so reizvoll es gerade in diesem Falle für den Alpenfreund sein mag, den Spuren und Zeugen seiner Alpenberge einmal außerhalb des Alpenraumes zu begegnen, er kann diese eiszeitlichen Spuren auch auf seiner Bergwanderung innerhalb der Alpen allerwärts suchen und finden und dabei einzigartige Erinnerungsstücke gewinnen. Besonders von den Rückzugstadien der Eiszeitgletscher und von den nach-eiszeitlichen Vorstößen finden wir am Wege durch die Täler und zu den Schutzhütten mannigfache Spuren. Ein solches Erinnerungsstück liegt vor mir: ein Mahlstein oder Rollstein aus einer Gletschermühle in Maloja. Dieser Gletschergarten ist schmählich vernachlässigt. Aber diese Vernachlässigung bot mir auch Gelegenheit, abseits der verwilderten Wege und der verschlammten und versumpften Gletschermühlen eine ganz versteckte Mühle zu entdecken — es dürften dort noch viele unter dem Waldfilz liegen — und aus ihrem wassergefüllten Grunde von mehreren Mahlsteinen einen kleineren zu heben, der zu meinen besonderen Schätzen zählt. Er ist gut handlang, aber nicht ganz so dick, denn dieses schöne Stück massigen Grüngesteins mit seinem zartgrünen weißgetüpfelten Schimmer wurde nicht nur beim Drehtanz im Wasserstrahl der Mühle und Beckenschale gerundet, sondern wohl später noch von einem größeren Bruder seitlich angeschliffen, vielleicht aber auch durch Zurückweichen des Gletschers und Stilllegen der Mühle in diesem gewissermaßen halbfertigen Zustand belassen.

Sei dem, wie ihm wolle — es ist ein seltenes eigenartiges Stück mit einem ebenso offenkundigen als geheimnisvollen Schicksal. Und immer wenn ich ihn betrachte, zaubert er mir das großartige Bild vor Augen, das der Zusammenfluß der Gletscher auf Maloja und deren Absturz ins Bergell hier gebildet haben muß.

Ein andermal haben wir sogar einen schönen Gletschertopf ausgegraben und wenn der Mahlstein auf seinem Grunde auch als „Handstück“ viel zu groß war (wir ihn auch gar nicht mitnehmen wollten), so mag dieses Erlebnis aus der Welt der Steine doch hier stehen. Es war bei einem Eis- und Gletscherkurs des DAV. Ich führte die Schüler vom Treffpunkt im Pinzgau durch das lange Obersulzbachtal zur Kürsinger Hütte. Etwa halbwegs zwischen Posch- und Foisser Alm, also mindestens einige 6000 m von der heutigen Zunge des Obersulzbachkeeses entfernt, fielen mir unmittelbar am Wegrand schöne Gletscherschliffe auf und in ihnen einige Vertiefungen, die zwar mit Erde, Steinen und Rasen randgleich ausgefüllt waren, nach ihrer Art und Lage am Fuß eines Schrofen aber doch dem geschulten Auge verrieten, daß hier mehrere Gletschermühlen versteckt sein konnten. Nach einem kleinen aufklärenden Vortrag waren meine Zöglinge schon neugierig gemacht und eine Stunde später hatten wir die allerschönste Gletschermühle ausgegraben, eine prächtige, ebenmäßige Felsenschale mit allen Zeichen ihres Entstehens und mit den Rollsteinen drin. Schöner konnte der

Gletscherkurs gar nicht beginnen, zumal dies seltene Naturschaustück allen den Zehntausenden entgangen war, die hier schon vorbeigewandert sind — zur größten Hütte des Alpenvereins. Eine zweite Doppelmühle wartet daneben noch auf das Ausgegrabenwerden, zu dem uns leider keine Zeit blieb.

Der Musterkoffer des Lithosophen.

Eines Tages aber hatte ich eines der größten Erlebnisse mit Steinen sozusagen vor der Haustüre. Meiner Wohnung in Bludenz gerade gegenüber, jenseits der Ill, liegt der Bürserberg, in dessen Gebirgsleib „der größte Murbruch Europas“, der Schesatobel als klaffende Riesenwunde eingerissen ist, ein ganzes Bergtal, eine Schlucht und ein kilometerlanger, kilometerbreiter Schuttkegel. Es ist hier nicht der Ort, die romantische Entstehungsgeschichte dieses Murbruches auszubreiten und es mag der Hinweis genügen, daß es sich um eine der größten Eiszeitmoränen handelt, die innerhalb der Alpen in noch verhältnismäßig unverändertem Zustand lagern. Sie bildet einen ganzen Berg für sich, der vor bald 150 Jahren nach großen Niederschlägen ins Gleiten kam und in sich zusammenbrach, um entlang dem Schesabach und durch dessen Tobel als ungeheurer Murbruch sich ins Tal zu ergießen.

Diese Eiszeitmoräne birgt gewaltige Geröll- und Geschiebmassen aus der ganzen West-Silvretta und aus dem Ost- und Mittelrätikon, d. h. es sind zahlreiche Gesteine kristalliner und sedimentärer Herkunft an ihrem Aufbau beteiligt, ein richtiger Musterkoffer jener Gebirgsteile. Theoretisch kann die gesamte linke Talseite des Montafons mit allen Seitentälern und deren Umrahmung die Steine geliefert haben, desgleichen die ganze Umrandung des Brandnertales.

Ein Augenmensch und Steinemann aber, der nun über diese Geröllmassen wandert, kommt aus dem Entzücken nicht heraus, zumal bei Regenwetter, wenn die Steine benetzt sind. Sie leuchten dann in allen nur denkbaren Farben vom Schneeweiß der Quarze und „Feuersteine“ bis zum tiefen Schwarzgrün des Diorit vom Schwarzhorn, vom silbergrauen „wunderbar blanken“ (Ampferer) Sulzfluhkalk oder Tithon bis zur schwarz und braungrün oder „düster roten“ Hornblende mit ihren hellen Adern. Dazwischen finden sich alle möglichen Steine und Gestalten, Formen und Farben: Glimmerglitzernde Gneise und Granitgneise, schneeweiß leuchtender Alabasterfels, violette Tonschiefer. Lederbraun liegt neben Wangenrosa, liches Silbergrün bei zartem Lila, dazwischen die Buntsandsteine aller Art, fleischrot oder gelbweiß, die „wie Blätterteig zarten Lagen“ von Gips oder andere ganz weiche talgige Gesteine, die sich mit dem Messer schnitzeln lassen, mosaikartige Konglomerate bunter Mischung und vielfältigster Gestaltung.

Ich bin schon viele Stunden dort herumgegangen, habe immer wieder neue Nester von Sammelproben zusammengetragen, die einen wieder weggeworfen, weil sich immer noch schönere fanden, oder aber schließlich die ganze Sucherei aufgegeben aus Verzweiflung über die Fülle des Angebotes. Rucksäcke, ja kleine Handkarren voll schleppten und zogen wir nach Hause und verschickten sie kistenweise an die lithosophischen



Aufn. W. Flüg

*Frisch ausgegrabene Gletschermühle(topf) mit Rollstein im Ober-Sulzbachtal,
6000 m vor der Zunge des heutigen Obersulzbachkeeses.*

Freunde, bald in großen Punkstücken für den Garten, bald in köstlichen Faustbrocken auf den Tisch und Schub.

Weißt Du's noch, lieber Freund, fern, fern — 500 Kilometer! — der Alpen, wie wir über der Auswahl von fast einem halben hundert solcher Handstücke saßen, in deiner Stube, wie wir eine Schale Wasser neben uns stellten und Stück für Stück eintauchten, um sie in glühenden Farben wie aus dem Feuerbad einer Verjüngung wieder herauszuheben, mit Rufen des hellsten Entzückens zu begrüßen, über ihre mutmaßliche Geschichte lebhaft zu streiten und ihr wildbewegtes Gletscherschicksal zu erforschen. Da war die ganze Alpenwelt in Deiner kleinen Stube und unser gemeinsamer Steinefreund, der weißhaarige mit den flammenden Augen, glühte von innerem Feuer.

Das Gesetz gewinnt Gestalt.

Und doch gibt es noch eine Steigerung für den Lithosophen: die Kristalle!

Ach, vielleicht habe ich mich mit meiner laienhaften Begeisterung schon zu weit vorgewagt. Ein Mensch, der „Steine“ nach ihrer Farbe bewertet! Der den Geröllhaufen eines Murbruchkegels als einen Märchengarten anschaut!

Aber kann ich dafür, daß Tausende und Abertausende dort drüberstolpern, ohne das Wunder der Steine unter ihren Füßen zu sehen? Wie aber soll ich erst vom unbegreiflichen Geheimnis der Kristallwelt sagen?

Gewiß — Kristalle gibts überall („Steine“ schließlich auch). Aber es ist wie bei den Steinen: Das Alpengebirge bringt die Aufschlüsse als Gegebenheit, während das Flach- und Kulturland sie als Ausnahme selten genug offenbart. Oder wo ist der Bergsteiger, dem nicht in den langen Jahren alpiner Wanderschaft einmal plötzlich irgendwo ein aufblitzender Kristall im Gefels begegnet wäre und sei es nur ein Glimmerblättchen oder ein ganz kleiner Teppich winziger Bergkristalle, der ihn gerade an einer schwierigen Stelle mit seinem Gefunkel überraschte und den er zur Erinnerung zwischen zwei Griffen in die Tasche schob.

Doch dies ist ein Spiel des Zufalls. Zur Offenbarung aber wird diese Begegnung, wenn wir nun dem Wesen dieser Gebilde nachgehen, wenn wir sie zu finden oder doch zu sammeln suchen und dabei in dieses Urland der Gesetzwertung eindringen, wenn wir — vom Schneekristall als vielleicht der „Urform alles Seins“ ausgehend — die Gestaltung an sich im Kristall erleben, die himmlisch-herrlichen Zeugen in ihrer ganzen strahlenden Schönheit aus dem Schoß der Berge heben. Oder wenn wir gar eine Kristalldruse öffnen dürfen, einen unscheinbaren Steinklumpen, angefüllt mit dem Wunder des Gestalt gewordenen Gesetzes — dem Kristall. Oder wenn uns eines Tages die Frage erschüttert, welche geheimnisvolle Urkraft es wohl sein mag, die jedem Bergkristall gerade diese, jedem Granaten aber stets und unverrückbar genau jene Gestalt gibt, mit der er aus den Ur-Ursäften aufersteht, rein und jugendschön wie am ersten Tag.

Es ist nicht nötig und hier auch nicht möglich, dieses Erlebnis des Steinemannes und Alpenfreundes auszumalen. Auch unsere deutschen Alpen bergen in allen ihren Teilen Kristalle mannigfacher Art. Manche Gebiete, wie die Hohen Tauern oder Zillertaler

Alpen, sind ob ihres Reichtums an Kristallen berühmt. Bergführer, Kristallsammler oder Strahler, Kinder am Wege, ja selbst die „Gemischte-Warenhandlung“ des Bergdorfes dort bietet uns Kristalle zum Kauf an, oft spottbillig, gemessen an der Mühe sie zu finden oder an der Freude des Besitzers. Eine Schublade oder gar ein kleines Glasschränklein zu Hause füllt sich mit der Zeit, glitzert und strahlt von Schönheit und Erinnerung. Und ist allemal so schön und wertvoll wie ein Herbarium gepfeßter Pflanzen oder gar ein ausgestopftes Murmeltier. Womit weder gegen dies oder gegen jenes etwas gesagt sei, nur den Steinen ihr Platz gesichert bei den alpinen Tier- und Pflanzenfreunden, die nun einmal ohne diesen harten Urgrund ihrer Leidenschaft nicht bestehen können.

— — — — —

Wenn der Steinemann dann manchmal so ein Stück hergreift, wenn er seine Glätte oder seine Körnung in Händen spürt und glitzern läßt, dann wird er sich der Erinnerung nicht verschließen und auch der Liebe nicht.

Da steht ein Stück Bergellgranit vor mir und daneben sein Bruder aus der Adamellogruppe. Beides sind herrliche jugendschöne Granite, silberglimmernd, rau und hart, wie nur eben Granit sein muß. Jener erinnert an einen heißen Sommertag beschwingten Steigens in den herrlichen Felsen des Ago di Sciora, dieser an eine eisige Winterstunde hoch über den Riesenflächen der Adamellofirne, über die bei blankem Himmel der bissige Oststurm zischte und mit Messerkälte ins Fleisch schnitt, während trunkene Augen in der silbrigen Ferne des Südens schweiften.

Auf dem Stück Bergell-Granit sitzen im Quarzband zentimeterlange Bündel von Glimmerkristallen. Die dünnen Blättchen knistern und knattern beim Drüberstreifen wie ein Bündel Spielkarten, wenn der Spieler mit dem Daumen drüberaspelt. Ich mache mir den Spaß und rufe die Kinder, löse vor ihren Augen so ein Blättlein und lege es auf die Zeitung: man kann wie durch Glas alles lesen. Meine alte Berglaterne hat auch solche Glimmerscheiben. Wenn ich ein Stückchen der zerknitterten Scheibe lockere und es neben das Blättlein lege, so erscheint es genau gleich.

Und alles nur Steine.

Geben wir auch zum Schluß Meister Ekkehard das Wort:

„Ein stein hât ouch minne
unde des minne souchet den grunt.“

Bemerkung: Wer sich als Laie ein wenig im wichtigsten Schrifttum umsehen will, der findet in dem Kosmos-Naturführer „Was ist das für ein Stein“ von Dr. R. Börner (Frankhsche Verlagshandlung, Stuttgart) die nötige Anleitung und Seite 116 einige Literatur-Hinweise, die für den Anfang vollauf genügen, auch leicht weiterleiten zu den Lehr- und Handbüchern der Mineralogie und Geologie, Tabellen zur Bestimmung von Mineralien, Kristallen usw.

Was die Alpen selber anlangt, so sei auf das „Bücherverzeichnis der Alpenvereinsbücherei“ von Dr. A. Dreyer (München 1927) sowie auf dessen Nachtrag von Dr. E. Rother und Dr. H. Bühler (München 1939), sowie auf die „Alpine Bibliographie“ Dr. Bühlers, die jährlich erscheint, hingewiesen.

Zum Kristallwunder sei noch besonders genannt: J. Killian „Der Kristall — das Geheimnis des Anorganischen“ (Leipzig 1937).

W. F.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -
Tiere](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [13_1941](#)

Autor(en)/Author(s): Flaig Walter

Artikel/Article: [Steine 57-64](#)